

Albert Wendt

Das tanzende Häuschen

Jungbrunnen

1. Kapitel

Ein Mops und ein König

Tine Pelerine war etwas dünn, etwas zart, und sie war wunderschön. Doch das nützte ihr im Moment gar nichts. Sie stand auf dem weiten Bahnhofplatz im Regen und sah hinauf zur großen, leuchtenden Bahnhofsuhr.

„Bitte, liebe Bahnhofsuhr“, flüsterte das Kind, „lass deine Zeiger sausen, lass sie rasen wie Propeller eines Flugzeuges, so, dass die Stunden vorbeifliegen, die Tage eilen und die Wochen schnell vergehen. Bitte, liebe Bahnhofsuhr, verkürze mir die Wartezeit. Verkürze mir die Zeit, bis dort die große Bahnhofstür aufschwingen wird, und eine schöne Frau, meine Mama, mit zwei Koffern in der Hand heraustritt. Sie wird mich sehen, sie wird die Koffer fallen lassen und wir werden aufeinander zu rennen.“

Und obwohl das Mädchen kein bisschen zimperlich war, rollten nun doch die Tränen.

„Und Mama wird lachen und weinen und ich werde lachen und weinen und wir werden uns drücken und küssen und alles auf einmal plappern und erzählen und dann ist Mama wieder da, und alles ist gut.“

Da hüpfte ein dicker Hund vorbei. Das war ein arger Bösewicht. Er hüpfte auf drei Beinen, obwohl er vier gesunde Beine hatte. Er verstellte sich, und die älteren Damen riefen: „Ach, der arme dreibeinige Hund kann doch nicht wirklich böse sein.“

Er konnte. Und er wurde Mops Dreibein genannt.

Mops Dreibein blieb stehen, drehte dem weinenden Mädchen sein unglaublich hässliches Mopsgesicht zu.

„Na, Vögelchen“, sagte er, „bist aus dem Nest gefallen?“

Tine Pelerine schwieg und wandte sich ab.

„Katzen schleichen umher“, sagte der Mops. „Du brauchst eine Bleibe.“

„Verschwinde!“, sagte das Mädchen.

„Ich habe eine Bleibe“, sagte näselsnd der Mops, „ein bisschen dreckig, aber trocken. Komm mit!“

Tine Pelerine stampfte mit dem Fuß auf und sagte:

„Hau ab.“

„Bis später“, sagte grinsend der Mops und hüpfte in eine finstere Gasse. Dabei sang er vor sich hin:

„Mops Dreibein, Mops Dreibein,
Mops Dreibein ist der größte.“

Da kam ein kleiner Mann mit großem Regenhut vorbei. Er blieb neben Tine Pelerine stehen, betrachtete sie neugierig.

„Was für ein hübscher kleiner Springbrunnen“, sagte das Männlein. „Steht mitten auf dem Bahnhofsplatz und sprudelt Tränen hervor.“

„Ich weine nicht“, sagte Tine Pelerine. „Das ist nur der blöde Regen, der mir übers Gesicht läuft.“

„Blöder Regen?“, empörte sich das Männlein. „Selber blöd.“

„Saublöder, scheußlicher, schrecklicher Regen“, beharrte das Mädchen.

„Hat der Regen Hörner, die dich stoßen?“, fragte der kleine Mann. „Hat der Regen Krallen, die dich kratzen?“

fragte er. „Hat der Regen Zähne, die dich beißen?“, fragte er und antwortete selbst. „Nein, der Regen ist sanft und erfrischend und er streichelt dich. Und wenn du dreckig bist, dann wäscht er dich.“

„Ich bin nie dreckig“, sagte Tine Pelerine. „Und ich wünsche nicht, auf der Straße von Hinz und Kunz angesprochen zu werden.“

„Kein hübscher Springbrunnen, ein wütender Pfeiftopf bist du“, sagte der kleine Mann versöhnlich. „Und ich bin weder Hinz noch Kunz.“

„Dann bist du eben ein Rumpelstilzchen“, sagte, immer noch abweisend, das Mädchen.

„Und ein Rumpelstilzchen bin ich schon gar nicht“, sagte fröhlich der kleine Kerl. Tine Pelerine sah sich den Fremden etwas genauer an.

„Du siehst aus wie ein kleiner Matrose im Sturm.“

„Matrose im Sturm!“, lachte der Kleine. „Matrose im Sturm, haha! Soll ich mal ganz kurz meinen Regenhut anheben? Sooooooooo...?“ Er hob mit beiden Händen den großen Hut ein Stückchen in die Höhe.

„Oh, da hat etwas geglitzert“, flüsterte Tine Pelerine.

„Noch mal? Sooooooooo...?“, sagte der kleine Mann und hob diesmal den Hut etwas länger hoch.

„Eine Krone!“, staunte Tine Pelerine.

„Ja, eine diamantene Krone, fein geschliffene Diamanten, in Tropfenform geschliffen.“

„Bist du ein König?“

„Ich bin Tausendwasser, der Regenkönig“, sagte der kleine Mann.

„Verzeihen Sie, Majestät Tausendwasser, ich war sehr unhöflich“, sagte etwas verlegen das Kind. Und um seine

Frechheiten von wegen Hinz und Kunz und Rumpelstilzchen und Matrose im Sturm, wieder gut zu machen, lächelte das Mädchen den Regenkönig liebevoll an. Und davon verstand es sehr viel. Durch die zarte Haut leuchtete deutlich die liebevolle Seele. Der Regenkönig Tausendwasser sah lange und still auf das schöne Lächeln.

„Noch nie wurde der Regen so wunderbar angelächelt“, sagte der kleine König mit königlichem Ernst. „Wir wissen zu danken für solch ein Geschenk.“ Nachdenklich betrachtete er das Mädchen und sagte: „Es scheint, du brauchst Hilfe. Ich will versuchen, dir zu helfen. Hast du einen Wunsch?“

„Oh ja, ich habe einen Wunsch. Ich hab einen großen Wunsch“, sagte Tine Pelerine. „Ich wünsche mir von Herzen ...“

„Ich weiß, ich weiß“, sagte der Regenkönig. „Du wünschst dir, dass die Zeiger der Bahnhofsuhr wie Propeller wirbeln, dass die Wochen vorüberfliegen.“

„Oh, ja!“, sagte Tine Pelerine. „Und Mama kommt dann durch die Bahnhofstür.“

„Ja, ja. Ich weiß schon: kichern, plappern, heulen und so weiter.“

Tine Pelerine sagte nur ganz leise: „Ja.“

„Schwer, sehr schwer“, sagte der Regenkönig Tausendwasser. „Der Regen und die Zeit, nun ja, sind ja irgendwie verwandt, sehr entfernt verwandt. Mal sehen, ob sich da etwas machen lässt.“

„Bitte, bitte, lieber Regenkönig“, bettelte das Kind.

„Bitte, bitte! Heule, heule!“, sagte der kleine König und verdrehte die Augen. „Das ist zu wenig. Du wirst wohl ein bisschen was aushalten müssen.“

„Ja, das will ich“, sagte ganz schnell Tine Pelerine.

„Du bist etwas zart?“, seufzte der König.

„Etwas zart, aber nicht zimperlich“, antwortete das Kind. „Tapferzart“ nennt mich Mama.“

„Tapferzart, ja, das klingt gut“, sagte der König. „Tapferzart sind die ersten Blüten im März, wenn noch Schneereste herumliegen und die blühenden Zweige im eisigen Wind schaukeln.“

„Ja, lieber Regenkönig Tausendwasser, so wie diese ersten Blüten, so kann auch ich viel aushalten. Sage mir, was ich aushalten muss“, sagte das Kind und reckte sich dabei auf die Zehenspitzen, um ja recht tapferzart auszusehen.

Der Regenkönig wurde feierlich. Im Singsang eines ruhigen, starken Regens sagte er:

„Ein paar Tage halte aus
im tanzenden Haus!“

„Aber wie, wo, was ist das tanzende Haus?“, fragte eifrig Tine Pelerine.

Und der Regenkönig sang mehr als er sprach:

„Die alte Bude, am Bahndamm dort,
wird so genannt. Kein guter Ort.
Kommt ein Schnellzug mit Gebraus,
dann hüpf und tanzt das Haus.
Es schaukelt ein Schild an rostigen Ketten:
,Einfache Kost, saubere Betten!‘
Es ist ein Nullsternehotel
und heißt ‚Hotel zum dicken Fell‘.“

Und schon war das Männlein verschwunden. Das Mädchen sah sich um. Dort, wo der Regenkönig gerade noch gestanden hatte, waren nur regennasse Pflastersteine.

„Regenkönig Tausendwasser, wo bist du?“, rief das Mädchen. Dann flüsterte es: „Ich habe geträumt. Das fehlte gerade noch, dass ich anfangen zu spinnen.“

Da ertönte wieder der Singsang:

„Ein paar Tage halte aus
im tanzenden Haus!“

Und Tine Pelerine sagte: „Ich habe nicht geträumt.“

2. Kapitel

Ein prächtig höckriges Kamel

„Was für eine entzückende kleine Stute“, sagte eine prächtig höckrige Kameldame, die im Empfangsraum des Hotels hinter einem Schreibtisch saß. Sie schob die Brille, die vorn bis auf die Nüstern gerutscht war, etwas zurück und strich sich die schneeweiße Bluse glatt.

„Ich bin keine Stute“, sagte Tine Pelerine. „Ich bin ein Mädchen.“

„Na gut“, sagte die Kameldame. „Du bist ein entzückendes kleines Mädchen.“

„Ist es unhöflich“, fragte Tine Pelerine, „wenn ich Sie mit Madame Kamel anrede?“

„Kamel ist richtig“, sagte das Kamel. „Ich bin ein Kamel mit einem Höcker. Ich bin kein Trampeltier mit zwei Höckern und auch kein Lama ohne Höcker und auch kein Alpaka mit einem Kindergesicht. Ich bin ein richtiges Kamel. Aber nenne mich einfach Madame. Madame reicht auch. Ich führe das ‚Hotel zum dicken Fell‘.“

„Ich möchte, verehrte Madame, ein Zimmer im ‚Hotel zum dicken Fell‘.“

„Ein Zimmer? Soso!“, sagte das Kamel und schaukelte mit dem riesigen Kopf. „Ein Zimmer im ‚Hotel zum dicken Fell‘? Du hast aber leider kein dickes Fell. Du hast nur einen Regenumhang. Ich glaube, so ein Ding nennt man Pelerine.“

„Ja“, sagte das Mädchen. „Darum heiße ich auch Tine Pelerine.“

„Tine Pelerine“, probierte das Kamel den Namen. „Tine Pelerine, du hast eine sehr dünne Haut, wie ich sehe. Darum bist du hier am falschen Ort.“

Die prächtig höckrige Kamelstute holte aus einem Schreibtischfach einen harten Dornenzweig, fasste ihn mit der gespaltenen Oberlippe und begann, mit weit ausschwingendem Unterkiefer zu kauen. Es schien köstlich zu schmecken.

„Ich bin, nun ja, etwas dünnhäutig, das stimmt“, sagte das Kind. „Vielleicht bin ich sogar etwas zart, aber Mama nennt mich ‚tapferzart‘. Ich bin kein bisschen zimperlich.“

In diesem Moment ratterte ein Zug vorüber. Das Haus hüpfte, alle Gegenstände hüpfen, die Brille auf der Nase des Kamels hüpfte.

„Hilfe! Hilfe!“, schrie das Kind. „Das Haus stürzt ein!“

„Soso. Kein bisschen zimperlich“, sagte gelassen das Kamel. „Komm unter dem Tisch hervor! Und die Augen kannst du wieder aufmachen, du lebst noch.“

Tine Pelerine war sehr verlegen.

„Verzeihen Sie, Madame. Es hat mich nur ein wenig über... überrumpelt.“

„Und das war nur ein Bummelzug“, sagte die Kameldame. „Weißt du, mein Kind, was hier los ist, wenn der Süd-express vorüberjagt? Ein wilder Tanz ist los. Eier hüpfen aus dem Nest, wenn das Haus tanzt. Legst du Eier?“

Tine Pelerine schüttelte den Kopf und sagte: „Ich bin ein Mädchen.“

„Gut!“, sagte das Kamel und fuhr fort. „Handelst du mit Porzellan?“

Tine Pelerine schüttelte den Kopf.

„Porzellan zerspringt, wenn ein Güterzug, Rumpelrum-

pel, hier vorüberfährt“, sagte das Kamel. „So etwas halten nur Leute mit einem dicken Fell aus.“

„Ich muss mich nur erst an die ... Eigenheiten ... des Hauses gewöhnen“, sagte tapfer das kleine Mädchen. „Wenn ich mich daran gewöhnt habe, dann halte ich auch sehr viel aus.“

„Deine Mama nennt dich also ‚tapferzart‘“, sagte das Kamel und seufzte. „Und wo ist deine Mama?“

„Mama arbeitet in einem fernen Land“, sagte das Kind. „Ich habe bei einem Onkel gewohnt, doch dann gab es Ärger. Nun weiß ich nicht weiter. Kein Geld, keine Wohnung, keine anderen Verwandten.“

„Eine Mutter muss manchmal ...“, das Kamel hüstelte, „... in einem fernen Land arbeiten und ihr Kind ...“, das Kamel schluckte, „... bei Verwandten zurücklassen. Sieh mal, hier!“ Das Kamel zeigte auf eine Fotografie, die vor ihm auf dem Schreibtisch stand.

„Oh!“, sagte Tine Pelerine. „Das kleine Kamel hat so lange, dünne Beine und so traurige Augen.“

„Ja, das ist mein Fohlen“, sagte die Kamelmama mit zittriger Stimme. „Es ist mein kleiner Hengst. Oje, da beschlägt mir gleich die Brille.“

Mit einem feinen Tüchlein wischte die Kameldame die Augen und die Brille und holte ein paar mal tief Luft.

„Nun, Kindchen Pelerine, du siehst, ich bin auch eine Mama, die in einem fernen Land arbeiten muss. Darum, meine kleine Stute ‚Tapferzart‘, helfe ich dir. Und ich hoffe, dass auch meinem Kind eine fremde Glücke, eine freundliche Sau oder eine gute Kuh in der Not beistehen wird.“

Und das Kamel führte das Kind in ein kleines, sauberes Zimmer. Es sagte noch ein paar liebe Worte zu ihm und

verabschiedete sich mit einem Kuss. Ein Mutterkuss gehört zum Besten, was es auf dieser Welt gibt. Doch der Kuss eines mütterlichen Kamels erinnert doch sehr an einen Fausthieb mit einem Boxhandschuh. Denn Lippen, die gut für harte Dornenzweige sind, sind nicht so gut für zarte Mädchenwangen. Doch das Mädchen Tine Pelerine war kein bisschen zimperlich, und es war so schön, dass selbst eine geschwollene Backe seiner Schönheit nichts anhaben konnte.

Kaum war das Kind allein im Zimmer, da ertönte unten im Empfangsalon eine Glocke. Ein Rennen und Poltern begann auf der Treppe, und Schubsen und Schimpfen und Lachen und Rufen. Mäh und Muh und Hundegebell waren zu hören. Die Bewohner des Hauses strömten zusammen. Tine Pelerine öffnete die Tür einen Spalt und lauschte. Sie hörte Madame Kamel röhren.

„Trödelt nicht so herum“, rief das Kamel, „ihr Dickhäuter, Pelztiere und Zottelmonster. Aufstellung in zwei Reihen. Hustet die Kehlen frei. Ich will zuerst ein Lied hören. Aber kein schmutziges Lied, kein trauriges Lied, ein schönes Lied will ich hören. Eins, zwei, drei!“

Die Tiere sangen:

„Prächtig höckrige Schönheit,
du stärkste der Hotelkamele,
Retterin in höchster Not.

Ohne dich, da wären wir verloren,
geschoren, erfroren, vergoren ...“

„Danke für das Lied“, sagte das Kamel und hielt eine Rede. „Wir haben eine neue Mitbewohnerin. Sie heißt Tine Pelerine, ein Mädchen schön und fein, eine kleine Stute Tapferzart. Das Kind ist nicht geschützt durch ein dickes Fell, aber es steht unter meinem Schutz. Wehe, ihr kränkt das Kind! Wehe, ihr belügt das Kind! Wehe, ihr jammert dem Kind die Ohren voll. Ich zerstampfe jeden, der sich gegen das Kind schlecht benimmt. Verstanden?“

Singend antworteten die Tiere:

„Verstanden, verstanden,
du prächtig höckriger Zorn!
Wir wünschen zerstampft zu werden,
sollten wir dich enttäuschen.

Ohne dich wären wir verloren,
geschoren, erfroren, vergoren ...“

Und wieder war ein Rennen und Poltern auf der Treppe, und Schubsen und Schimpfen und Lachen und Rufen. Mäh und Muh und Hundegebell waren zu hören. Die Bewohner des Hauses strömten zurück in ihre Zimmer. Tine Pelerine schloss schnell die Tür. Sie war Madam sehr dankbar und nahm sich vor, ihr recht bald irgendeine Freude zu machen.

3. Kapitel

Mops Dreibein träumt

In der Müllgasse, nicht weit vom tanzenden Häuschen entfernt, lag zwischen den Mülltonnen eine weggeworfene Doppelbettmatratze. Die Matratze hatte etwa die Größe eines Volleyballfeldes. Sie stammte aus dem Schlafzimmer einer Nashornfamilie. Darunter, in einer flachen Höhle, hausten die streunenden Hunde der Stadt. Dort hauste auch Mops Dreibein. Dieser Schuft tat so, als wäre er bitter arm, und das war genauso eine Lüge wie sein krankes Bein. Mops Dreibein hatte nämlich ein liebes, reiches Frauchen mit einer Villa am Stadtrand. Doch von dort lief er immer wieder davon, um ein Gaunerleben zu führen.

„Bin ich nicht von großer, seltsamer Schönheit?“, fragte Mops Dreibein. Er hatte die Schnauze auf die Pfote gelegt, aus dem Schlapperzeug seiner Lefzen ragte ein gelber Zahn, die tiefen Falten auf seiner Stirn bewegten sich hin und her, die Mopsaugen glotzten.

„Du bist ein prächtiger Mops“, antwortete gutmütig eine Dogge, die mit ihrer Masse fast die ganze Höhle füllte, und die Martina hieß.

„Prächtig, mächtig, gewaltig“, fügte ein ergrauter Mischling hinzu. Dieser alte, krumme Hund hatte beim harten Leben auf der Straße seinen Schwanz eingebüßt. Darum hieß er Papa Stummel.

Die drei Hunde starrten zum Höhlenausgang in den Regen. Schwere Tropfen trommelten auf die Deckel der Müll-

tonnen. In den Fallrohren der Dachrinnen rauschte viel Wasser in die Tiefe.

„Habe ich nicht eine ungewöhnliche Ausstrahlung?“, fragte der Mops.

„Ganz ungewöhnlich“, sagte die Dogge Martina.

„Aber daran ist nur der Regen schuld“, sagte Papa Stummel. „Im Regen stinken nun mal die Hunde.“

Die Dogge Martina kratzte sich am Doppelkinn und Papa Stummel gähnte.

„Darf man zu mir sagen ‚Hau ab!‘ und mit dem Fuß aufstampfen?“, fragte immer erregter der Mops. „Nein, das darf man nicht“, antwortete er sich selbst. „Aber Tine Pelerine hat es gewagt, hat mit dem Fuß aufgestampft und hat ‚Hau ab!‘ zu mir gesagt.“

„Vergiss es“, sagte beruhigend die Dogge.

„Geht nicht. Ich kann es nicht vergessen. Ich muss immer an Tine Pelerine denken.“

„Warum?“, fragte schläfrig Papa Stummel.

„Warum? Warum? Warum? Nun ... nun, weil ... Ach, ich will einfach, dass Tine Pelerine mir etwas Beachtung schenkt.“

„Beachtung? Beachtung? Was ist das?“, murmelte Papa Stummel. „Kann man auf Beachtung herumbeißen wie auf einem guten Knochen? Man kann nicht. Beachtung ist nichts.“ Er gähnte und schlief ein.

Er träumte von seiner einst prächtigen Rute. Er träumte, wie er mit dieser dicht behaarten Rute links und rechts lästige Fliegen erschlägt. Und dabei wuselte sein Schwanzstummel im Staub der Höhle.

Die Dogge Martina floss vor Trägheit immer weicher in die Breite und schlief auch. Sie träumte, was sie immer